

# *„Funktion“ und „Dienst“ als mögliche Schlüsselbegriffe für Mitwirkung und Selbstdarstellung der Orden auf der Synode '72*

Von Peter Lippert CSSR, Hennef/Sieg \*)

## I. AUFGABE, ZIEL UND METHODE

Was hier vorgetragen wird, soll dazu beitragen, gemeinsam einige Überlegungen darüber anzustellen, was die Orden durch ihre Vertreter auf der Synode '72 als Angebot (was erwartet die Kirche in Deutschland von uns?) und als Wunsch (was erwarten wir von der Kirche?) vorbringen sollten, damit sie den Platz deutlicher sehen und ausfüllen, den sie in der Kirche in unserem Land einnehmen sollten. Solches Fragen, Angebot und Anliegen wird darauf hinauslaufen, daß von den Orden auf der Synode Mitwirkung und Selbstdarstellung verlangt wird; beides ist nochmals aufeinander bezogen — davon soll noch kurz die Rede sein. Bei dem Thema, das mir gestellt ist, geht es aber nicht um einen bloß aufreihenden Katalog von Einzelfragen, es geht darum höchstens in zweiter Linie. Vielmehr soll gefragt werden, wie weit die Kategorien des Dienstes und der Funktion geeignet sind, als Schlüssel für die selbstdarstellenden und mitwirkenden Beiträge der Orden auf der Synode zu dienen.

Wir haben diese Frage zu stellen und darauf eine Antwort zu suchen, obwohl, wie Fr. Wulf schreibt, einige Fragen der Ständetheologie, insbesondere des Ordensstandes, noch so im Fluß sind, daß es noch keine allgemein angenommenen Antworten gibt.

Mit diesem ungeklärten Rest theoretisch-theologischen Selbstverständnisses werden die Orden in die Synode zu gehen haben. Die Aufgabe wäre es allerdings bis dahin, wenigstens tragfähige theoretische Hypothesen zu entwickeln, die jene letzte, im Augenblick auf uns lastende Unklarheit zwar nicht überspringen, aber andererseits eine wirkliche Mitwirkung und Selbstdarstellung auf der Synode möglich machen. Wir können also weder meinen, auf der Synode jenes Selbstverständnis zweifelsfrei und in allen Konturen zu erarbeiten, das uns bisher noch nicht voll gelungen ist (wegen eines derartigen, ausgesprochen oder unausgesprochen gegebenen Irrtums ist wahrscheinlich die Beratung über das Ordensleben auf dem Niederländischen Pastorkonzil so unfruchtbar ausgefallen); noch können die Orden dort als solche erscheinen, die in gar keiner Weise wissen, wer sie eigentlich sind oder was sie wollen. Auf solcher Stufe der Theoriebildung müssen Hypothesen entworfen werden; der Verlauf der

---

\*) Diese Überlegungen wurden am 27. Oktober 1970 auf einer Tagung in Leutesdorf über „Die Orden in der Pastoral synode“ vorgetragen. In der hier vorliegenden Fassung werden einige Anregungen aus den Gesprächen aufgegriffen und berücksichtigt.

Synode selbst und die gelebte Praxis der Kirche wird (neben immer wieder vertiefter und in immer neuen Anläufen unternommener Reflexion) klären helfen, wie weit solche Hypothesen begründet sind.

In diesem Zusammenhang soll also gefragt werden, wie weit die Begriffe „Funktion“ und „Dienst“ geeignet sind, die Wirklichkeit des Ordenslebens in seinem gesamtkirchlichen Zusammenhang einzufangen oder nicht; und ob hierbei dann wesentliche, nebensächliche, oder — gar keine Dimensionen des Ordenslebens vernachlässigt würden.

Manchen dürfte bekannt sein, daß ich verschiedentlich versucht habe, die Wirklichkeit „Ordensleben“ in einem weit angesetzten, aber hoffentlich sachlich begründeten Begriff der „Funktion“ und seiner theologischen Dimension als „Dienst“ einzufangen<sup>1)</sup>. Insofern wird auch den folgenden Skizzen eine gewisse „Parteilichkeit“ zu Grunde liegen. Dies klar zu erkennen, dürfte dem Ganzen dieser Skizze besser bekommen als eine auf scheinbarer „Überparteilichkeit“ gegründete Hoffnung, den heute kaum erreichbaren Konsens doch noch zu erschleichen.

Die Methode, deren wir uns bedienen, will eine Konfrontation von theologischen und empirischen Aussagen ermöglichen; das ständige Wechselspiel von analytischen (= soziologischen) und normativen (= theologischen) Aussagen dürfte legitim sein, weil es sich beim Thema um einen typischen Gegenstand der „Pastoraltheologie“ oder „praktischen Theologie“ handelt, für die diese Arbeitsweise kennzeichnend ist.

## II. ZUM BEGRIFF DER FUNKTION

### 1. Funktion und System

Funktion ist wohl nur dann annähernd zu bestimmen, wenn der Begriff erklärt wird im Zusammenhang mit dem Begriff des Systems. Ein System könnte man vielleicht im weitesten Sinn beschreiben als ein gegliedertes Ganzes, dessen Teile aufeinander einwirken. Der lebende Organismus (ein Körper) ist in diesem Sinn ein System ebenso wie etwa das Atom oder die Gesellschaft, das soziale System. „Ein soziales System besteht, wenn eine Mehrzahl von Individuen aufgrund gegenseitiger... Erwartungen... regelmäßig aufeinander einwirkt, mit wenigstens einigen gemeinsamen Zielen“ (H. Schoeck). In diesem Sinn kann auch die Kirche ein soziales System genannt werden.

<sup>1)</sup> Vgl. u. a.: Müssen Ordensleute sich unterscheiden? in: Ordenskorr. 16 (1969), S. 182—201; Überlegungen zur Stellung und Aufgabe der kontemplativen Orden in Kirche und Welt von heute, in: Ordenskorr. 11 (1970), S. 36—51; hierzu die kritischen Bemerkungen von H.-J. Lauter, in: ebda., S. 333—35; vgl. auch noch: Spiritualität und Spiritualitäten in den Orden, in: Ordenskorr. 11 (1970), S. 307—21.

Funktion in einem System im weiten Sinn wäre der Beitrag, den ein Teil zum Ganzen macht, die Wirkung einer Teilwirklichkeit auf das Ganze. Wir müssen hier vermerken, daß in der Soziologie die genauere Bewertung der Funktion umstritten ist; so ist etwa die Frage, ob ein Teil des gesellschaftlichen Systems hinreichend durch seine Funktion erklärbar ist, nicht mit einem vollen Ja zu beantworten, weil ein soziales System in der Wirklichkeit nie voll integriert ist, d. h. es gibt de facto immer Teilbereiche in den Individuen und Gruppen, die sich nicht voll funktionell verhalten. (Die Privatsphäre im Ordensleben mag ein Beispiel sein; tiefer noch: der personale Christusbezug des Christen.) „Funktionell sind Elemente, die zum Fortbestand des Systems bei Erfüllung seiner allgemein erwarteten Leistungen beitragen. Nicht funktionell sind solche, die zwar beobachtbar sind, aber keine nachweislichen Funktionen (mehr) haben. Dysfunktionell sind Elemente, die Dauer und Leistung von Systemen beeinträchtigen“ (Schoeck)<sup>2)</sup>.

Hilfreich dürfte die Unterscheidung in latente und manifeste Funktionen sein. Ein Faktor wird in einem System latent genannt, wenn die Teilnehmer im System diesen Faktor in seiner Wirkung nicht erkennen. Hier wäre wohl m. E. hinzuzufügen, daß allerdings ein Teil mit prinzipiell unerkennbarer latenter Funktion nichtfunktional oder dysfunktional erscheinen müßte — der Betrachter des Systems wird ihn dann für „sinnlos“ halten. Allerdings bemerken einige Soziologen, daß manche Institutionen ihre latente, aber wirkliche Funktion erst im Verlauf ihrer Geschichte deutlicher erkennen ließen und damit, was die Erkennbarkeit betrifft, diese sich von einer latenten zu einer manifesten Funktion wandeln. (Ein Beispiel könnte die dringend gewordene Frage nach dem „Sinn“ der beschaulichen Orden sein.) Was die ausdrückliche Absicht betrifft, könnten sie, auch nachdem dieser Wirkzusammenhang durchschaut ist, weiterhin primär latente Funktion bleiben — allerdings nur solange, bis eine Analyse des Systems, u. U. etwa wegen Infragestellung des Ganzen, dazu beiträgt, daß die bisher latente Funktion nun auch als Motiv bei den Teil-

---

<sup>2)</sup> Berücksichtigt man das, was in Teil I zur Methode dieser Erwägungen gesagt ist, dann bekommen soziologische Kategorien wie „System“ und „Funktion“ den richtigen Stellenwert. Der Funktionsbegriff ist als Verstehenshilfe für den „Ort“ der Orden in der Kirche in Zusammenhang mit dem Begriff des Systems relativ gut geeignet, vorausgesetzt: der Begriff „System“ wird, was die Kirche betrifft, von der Theologie her so mit Inhalt gefüllt, daß der Konflikt in ihm „Platz“ hat, daß „Funktionen“ denkbar sind, die („systemimmanent“) eine kritische Instanz darstellen. Unsere Äußerungen über die Funktionalität der Orden wollen also nicht insinuieren, als hätten sie lediglich für das reibungslosere Funktionieren des kirchlichen „establishment“ zu sorgen. Ihre recht-verstandene Funktionalität schließt auch jene Kritik ein, die die Gemeinde Kirche in ihrer Sichtbarkeit davor bewahrt, „zuviel“ establishment zu werden, sich mit dem Vorhandenen zu begnügen. Die Orden waren de facto in der Geschichte immer wieder eine solch kritische Instanz. Aber gerade so dienen sie der Kirche, sind sie also „funktional“.

nehmern wirksam wird und die Funktion somit manifest wird. Vielleicht bieten gerade die heutigen Bemühungen um den „Sinn“ des Ordenslebens hierzu ein Beispiel. Nur nebenbei sei bemerkt, daß die klassische Moraltheologie mit ihrer Unterscheidung von dem „Wirkziel“ (finis operantis) und dem (der Sache innewohnenden) „Werkziel“ (finis operis) diesen Zusammenhang ebenfalls ausspricht.

## 2. Funktion, Zweck und Sinn

Die Besinnung auf das, was Funktion meint, könnte uns ersparen, lange in eine Debatte über die Begriffe „Sinn“ und „Zweck“ einzutreten. Dieses Begriffspaar scheint besonders im Deutschen ideologisch belastet zu sein. Man ist für „Sinn“ und gegen „bloße Zwecke“. Diese Mentalität findet sich nicht nur im religiösen Denken, sondern etwa auch anscheinend im Humboldtschen Bildungsideal mit dessen scharfer Trennung von „innerer Bildung“ und „äußerer Ausbildung“. Hier scheint ein ähnlicher Fall vorzuliegen wie bei der im Deutschen gegebenen Feindlichkeit zwischen Kultur und Zivilisation, einer Unterscheidung, die anderen Sprachen in dieser Form z. T. fremd ist. Auch die Sprache der Scholastik unterscheidet nicht Sinn vom Zweck, sondern Letztziel (finis ultimus) vom Zwischenziel (finis intermedius).

Es dürfte nützlich sein, diese ideologische Verfremdung vor Augen zu haben, weil die Diskussion um das Ordensleben durch die „Zweck-Sinn“-Alternative mit ihrem Wertgefälle oft unnütz verwirrt wird. Funktion ist also nicht etwa nur „das Vordergründig-Zweckhafte“, sondern meint die Einwirkung auf das Ganze. Ihre Tragweise, Bedeutung und Würde ergibt sich nicht aus dem Funktion-Sein, sondern aus der Tragweite, Bedeutung und Würde des Systems, auf das sie sich bezieht (hier also die Kirche mit ihrer Sendung).

Hier eine wichtige Folgerung: Die kritische Frage an eine „funktionale“ Deutung des Ordenslebens kann nicht den Funktionscharakter als solchen „unwürdig“ finden, sie kann und muß höchstens fragen, ob die Wirklichkeit des Ordenslebens ganz mit der Kategorie der Funktion beschrieben werden kann. Auf diese Frage ist von der Theologie her einzugehen. Zuvor muß aber noch nach dem „Verhältnis“ der Begriffe „Funktion“ und „Dienst“ gefragt werden.

## 3. Funktion und Dienst in ihrem gegenseitigen Verhältnis

Ist Funktion eine soziologische, jedenfalls eine empirische Kategorie, so ist Dienst eine wertende, ethische und politische Vorstellung. Sie besagt, wie mir scheint, im Grunde dies: eine Aufgabe, ein Auftrag, eine Funktion, eine Tätigkeit wird nicht in selbstischem Kreisen um das eigene Ich wahr-

genommen, wodurch sie sich verselbständigen würde, sondern in ihrer bewußten Zuordnung auf andere Funktionen, und dies in einem System, das die voll verstandene Humanitas des Menschen zu ihrem Zweck („Sinn“) hat (eine mathematische oder physiologische oder vegetative Funktion als Dienst zu bezeichnen, wäre sinnlos).

In einem Bezugssystem von gegenseitigen Einwirkungen aufeinander bezogener Teilwirklichkeiten und Teilfaktoren (Interdependenz), das seiner Wirkweise und seiner Bestimmung nach („causa finalis“) auf den Menschen in seinen Entfaltungsmöglichkeiten zielt, sind Funktionen und Dienst also keine disparaten Größen, erst recht keine rivalisierenden Größen, sondern verschiedene Aspekte an der einen Sache, die mit verschiedenen Kategorien ausgedrückt werden — eine Trennung würde nicht nur die Rede vom Dienst zum bloßen Moralismus verdorren lassen, sondern auch die Funktion ihres ethischen Wertes berauben, also menschliches Zusammenleben in Gesellschaft und Kirche nach dem Modell eines physiologischen oder technischen Systems sehen und es damit inhuman werden lassen. Inhumane „Verzweckung“ (die Liebessorge vieler Warner vor der technischen Gesellschaft) einerseits und ohnmächtiges Moralisieren andererseits entstehen beide, wenn man den inneren Zusammenhang der Kategorien Funktion und Dienst nicht sieht, die beide je einen Aspekt an der gleichen „Sache“ aussagen.

Diese ethische Kategorie des Dienstes findet für den Christen ihre volle Tiefendimension (ohne ihre anderen Dimensionen zu verlieren) im biblischen Begriff der „Diakonia“ Jesu und, von daher, der Gemeinde, sowie in einigen theologischen Elementen, die noch zu sichten sind.

#### 4. Funktionsverlust

Vielleicht darf man das Gesagte ergänzen: es kann immer wieder eintreten, daß eine Gruppe in einem sozialen System, die bisher funktional war, nicht-funktional oder dysfunktional wird, und dies deshalb, weil das System sich durch Entwicklung anders strukturiert (wodurch auch eine Neuverteilung von Funktionen erfolgt, etwa der Wahrnehmung von Sozialarbeit u. a. m.), oder weil das soziale Ganze selbst sich in einem Wandel grundsätzlicher Art befindet.

Nun wäre es eine genaue Überlegung wert, zu fragen, ob nicht die Überzeugungskraft und Wirksamkeit der Orden in der Kirchengeschichte darin begründet war, daß sie in früheren Epochen höchst funktional waren. Vieles an geistlichem Sondergut entsprach zu bestimmten Zeiten einem aktuellen Bedarf, wird zu anderen Zeiten dann aber als mühsam uminterpretierte Tradition mitgeschleppt. Viele Eigenarten in ihrem Lebensstil entsprachen einmal den Gepflogenheiten der Zeit, viele ihrer Strukturelemente waren einmal modern. Nun aber hat sich die Gesellschaft, das „so-

ziale System“ so sehr gewandelt<sup>3)</sup>, daß die Orden, sowohl was Lebensstil als auch was Aufgaben betrifft, in der höchsten Gefahr sind, nichtfunktional zu werden.

Für die Orden hängt in der gegenwärtigen Stunde viel davon ab, ob es ihnen gelingt, ihren Standort und ihre Lebensweise und ihre Aufgaben so zu bestimmen und zu erneuern, daß sie neu und überzeugend funktional werden, sonst könnten sie allzu leicht der Versuchung erliegen, aus ihrer Dysfunktionalität eine Ideologie zu machen. Damit ist zwar nicht gesagt, daß sie sich damit zum Aussterben verurteilen — sie könnten durchaus noch eine Zeitlang zum Sammelbecken der Enttäuschten und Lebensuntüchtigen werden, ja sie könnten in der Leistungsgesellschaft eine neue Funktion bekommen: die Funktion des freundlichen Kuriosums, der Gegengesellschaft, des interessanten Reliktes, die allerdings auf die normativen Größen bezogen, zur Dysfunktion wird.

So ist es, genau besehen, gar nicht die Frage, ob die Orden eine Funktion haben sollen, denn eine Personengruppe, die sich nach Wertmaßstäben und Lebensweisen so bemerkbar macht, hat immer Wirkungen — es ist nur die Frage, welche.

### III. THEOLOGISCHE ANSÄTZE

Theologische Grunddaten, die für das theologische Selbstverständnis der Orden von höchster Bedeutung sind, andererseits als Aspekte christlicher Auffassung vom Dienen gesehen werden können, m. a. W. und genauer, die mit den Kategorien des Dienens, damit aber auch der Funktion, in Beziehung gebracht werden können, sind: Kirche, Charismen, Liebe. Die drei Größen hängen untereinander zusammen, sie haben aber auch alle etwas mit Dienst zu tun. Das ist im folgenden jeweils kurz zu erläutern, ohne daß damit die ganze Theologie der Kirche, der Charismen und der Liebe umrissen werden soll — diese steht vielmehr im Hintergrund und wird vorausgesetzt.

Die Kirche ist die Gemeinde der Glaubenden, aber sie hat den Glauben nicht für sich, sie hat einen Auftrag, eine „Mission“. Diese *missio Ecclesiae* (vgl. „Ad gentes“, Nr. 9) ist „nichts anderes als Kundgabe . . . und Erfüllung des Planes Gottes in der Welt und ihrer Geschichte“; dies bezieht sich auf die Epoche zwischen Himmelfahrt und Parusie, also auf die ganze

---

<sup>3)</sup> Eine zweite Korrektur, die an einem einseitigen Verständnis von „System“ anzubringen ist, ist das Offenhalten des Systems für den sozialen Wandel. Man würde uns mißverstehen, wollte man uns einen immobilistischen Systembegriff zusprechen. Nicht um eine Verabsolutierung, sondern um die relativ am besten geeignete Hilfsvorstellung geht es hier — die Korrektur kommt dann wiederum von einer theologischen Sicht und Theorie des kirchlichen Wandels.

„Zeit der Kirche“. Darum ist die Kirche wesentlich missionarisch. Damit bekommt sie eine Funktion, sie tut einen Dienst.

So sehr die Kirche mit der eschatologischen Hoffnung ihre eigene Vorläufigkeit proklamiert, so ist dieser Auftrag von Gott in Christus einerseits ihr Gehorsam (in „Eucharistia“) ihrem Herrn gegenüber als auch andererseits der Dienst, den sie den Menschen tut, indem sie in der oikonomia (Heilshaushalt) Gottes eine, ihre, ihre einmalige Funktion ausübt.

Die Charismen sind nach Paulus und dem II. Vaticanum Gaben des Geistes, „zum Nutzen gegeben“ (1 Kor 12,7). Ich halte diesen Gedanken für äußerst wichtig, damit nicht bei der Reflexion über die Soll-Gestalt der Kirche und der Orden durch Rekurs auf ein sich selbst begründendes, keiner Rechenschaft bedürftiges „Charisma“ Mystifikationen vorgenommen werden. Andererseits gibt uns die paulinische Charismentheologie den Maßstab an die Hand, mit dem wir wertvolle von weniger wichtigen Charismen unterscheiden können: die oikodome, die „Auferbauung“ der Gemeinde. Die Lehren von 1 Kor 14 sollten hier viel Stoff zum Nachdenken liefern. Nimmt man die Gedankengänge des Paulus ernst, läßt sich auch von den Charismen sagen, daß sie innerhalb des Gemeindeganzen etwas sind, das bezüglich der Haltung und Auswirkung Dienst, bezüglich der Tätigkeiten und Beziehungen zum Ganzen Funktion sind.

Die Liebe ist die Grundkraft des ntl. Ethos. Sie ist die eine Haltung der liebenden Offenheit, der Absage an Egoismus, d. h. an vordergründige Suche nach Glück, an die Zentralstellung des eigenen Ich unter Hintanstellung der Beziehungen zu Gott und dem Nächsten; sie ist vielmehr das restlose Ernstnehmen dieser gegebenen Beziehungen und dadurch die Erlangung der eigenen Erfüllung. In ihr ist Gottes- und Nächstenbezug, Selbstverleugnung und Selbsterfüllung verbunden. Insofern sie jene sittliche Kraft und jene normierende Haltung ist, die den gegenseitigen Umgang der Menschen miteinander regelt und menschlich macht, ist sie Dienst am ernstgenommenen Anderen und als solche wirkt sie sich im gegenseitigen Miteinander entscheidend aus, sie hat also damit zugleich den Charakter einer Funktion im Miteinander der Individuen und Gruppen.

Die drei genannten, theologischen Größen (Kirche, Charismen, Liebe) haben auch noch darin den Charakter der Funktion, als sie in dem „System“, innerhalb dessen sie tätig sind, eine Rückwirkung und Rückkoppelung erfahren:

- gerade indem die Kirche der Menschheit „dient“, also ihre Funktion wahrnimmt, wird sie als Ganze und für ihre einzelnen Glieder das, was sie sein soll, Gemeinde des anfanghaft gegebenen Heils, der Brüderlichkeit, Liebe und Freude und der wahren Anbetung;
- derselbe Sachverhalt läßt sich auf die Charismen hin so auslegen: wer innerhalb der Gemeinde nicht unmittelbar auf die eigene Auferbauung

aus ist, sondern auf die oikodome der Gemeinde, der wird von einer solchen Gemeinde, zu deren Lebendigkeit er beiträgt, selbst Bereicherung empfangen;

- offenkundig gilt die Rückkoppelungswirkung gerade auch im Bereich von Liebe und Mitmenschlichkeit; wer nicht geliebt wird, ist (auch psychologisch) unfähig zu lieben, was Menschenliebe betrifft und ebenso auch (im Bereich der Gnade), was Gottes Liebe betrifft; andererseits: wer sich nicht wegschenkt, kann sich nicht finden, das Weizenkorn, das nicht stirbt, bleibt allein, aber auch nur dieses: wer sich schenkt, bleibt nicht allein, sondern findet so sich selbst.

Fassen wir, so ärgerlich es klingen mag, den Blick auf diese Zusammenhänge zusammen, indem wir sagen: Kirche, Charismen, Liebe lassen sich zwar nicht in ihrer Breite, aber mit dem Blick auf ihre Wirkzusammenhänge durchaus mit der Kategorie der Funktion aussagen.

Einmal, weil selbst so geistlichen Größen wie Kirche, Charismen, Liebe gewisse funktionale Aspekte wesentlich sind; zum anderen, weil entsprechend einer gesellschaftlich und kulturhistorisch geprägten Eigenart eines heute häufigen und typischen Denkstils das „Funktionale“ als sinnvoll und das „Dysfunktionale“ als sinnlos angesehen wird (es sei denn, es habe seiner vordergründigen Dysfunktionalität zum Trotz in einer anderen Dimension doch noch eine tiefere Funktion wie etwa Muße und Festfeiern). Wenn das so ist, dann sehe ich nicht ein, warum man nicht auch mit dem Blick auf das Ordensleben der Hoffnung sein darf, das Wesentliche und Wichtige in den Kategorien vom Dienst, ja sogar von Funktion, verständlich auszusagen.

#### IV. BEISPIELE ZUR ERHELLUNG DER PROBLEMATIK

Es handelt sich hier um drei typische Fragen, die einerseits im internen Bemühen der Orden eine große Rolle spielen, andererseits für die ganze Kirche von Bedeutung sind. Wenn ich hier skizziere, wie die Orden vielleicht solche Themen auf der Synode zur Sprache bringen könnten, so könnte damit deutlich werden, daß eine rechte Sicht von Funktion und Dienst nicht utilitaristisch gemeint ist.

Diese drei Fragen sind; das Problem der Armut in der Kirche; das Verhältnis von Aktivität und Muße; die Findung eines neuen Autoritätsstils. Um Mißverständnisse zu vermeiden: hier sollen diese verwickelten Fragen nicht etwa dargestellt und abgehandelt werden. Es soll nur einmal gezeigt werden, wie interner „Eigennutz“ des Ordensstandes und Gemeinwohl der Kirche, wie Selbstdarstellung und Mitwirkung der Orden auf der Synode sich in ihrem Wechselbezug zeigen könnten.

Was die Armut betrifft, hätten die Vertreter der Orden etwas zur Sprache zu bringen, was sie selbst sehr belastet, und dazu wären im Forum der Synode auf Anregung der Ordensvertreter folgende Fragen zu erwägen:

Wie weit ist eine Ethik und Aszetik des Armseins, der Genügsamkeit und Anspruchslosigkeit, wie sie uns in der traditionellen geistlichen Unterweisung überkommen ist und vielfach auch in die Forderung nach einer armen Kirche übergegangen ist, vereinbar mit einer Anthropologie, wie sie sich in Texten des II. Vaticanum oder von „Populorum progressio“ findet? Man denke an die starke Betonung der Wichtigkeit von Eigentum und Verfügungsgewalt für Freiheit und Selbstdarstellung des Menschen („GdSp“ 71,1 und 2), den dort vertretenen Begriff von Kultur (53,2) sowie deren Begründung, die Herrschaft über die Erde als Gottes Wille (34,1) sowie die Zielangabe einer rechten Haltung zu den Sachgütern in der Wohlstandsgesellschaft, wie sie sich in GdSp 37,1 theologisch artikuliert.

Welches wären die Folgen (für die reichen Wirtschaftssysteme und für die Notleidenden in ihnen und in der Dritten Welt), wenn eine Genügsamkeitswelle die Konsumgesellschaft zum Erliegen brächte? Wie könnten, ohne noch mehr Elend zu verursachen, die immanenten Absurditäten dieses Systems (eingebauter Verschleiß, geplante Veralterung durch neue Typen und Modelle, übertriebene und abstumpfende Werbung sowie übergewichtige Weckung peripheren Bedarfs) geheilt oder reduziert werden. Wie läßt sich hier über einen sachunwirksamen Moralismus hinauskommen?

Wie müssen die Warnungen des Evangeliums in die heutige kultur- und sozialgeschichtliche Situation übersetzt werden, ohne ihren Kern und ihren inneren Sinn zu entleeren? Welche Tragweite haben bestimmte geistliche Traditionen (etwa die Armutsbewegungen des Mittelalters) noch angesichts einer ernstgenommenen, der heutigen Situation und bestimmten theologischen Ansätzen (Gen 1,28) entsprechenden Anthropologie? Wie und an welchem Ort ist der immer gültige eschatologische Vorbehalt (1 Kor 7,20 ff.) zu artikulieren, so daß er befreiend und nicht spielverderberisch erscheint?

Wo, wenn nicht in der Genügsamkeit, liegt das ethische Richtmaß für den Konsumverzicht und die Konsumaskese? Welche Art von Konsum (Geltungskonsum, Konsum aus Langeweile und Gedankenlosigkeit) soll ihr unterworfen werden? Was ist Solidarität?

Kurz: was, wie und wo hat die Kirche, darf die Kirche und muß die Kirche der Gesellschaft sagen und in dieser Gesellschaft praktizieren, damit sie „Armut heute“ sinnvoll sichtbar mache?

In ähnlicher Weise könnten die Ordensleute bei Fragen, mit denen sie sich „sowieso“ gründlich auseinandersetzen müssen, die aber keine bloßen Interna sind, ihren wertvollen Beitrag liefern, wie sie auch ebenso Anre-

gungen für diese Interna von der Synode erhalten sollten. Wir nannten hier noch: Fragen um das Verhältnis von Aktion, Muße und Fest (christlich dimensioniert: Kontemplation und Liturgie) sowie um Stile der Autorität und Mitbestimmung.

Eine Frage ist allerdings, inwieweit die Orden selber in der Lage sind, wertvolle Beiträge hierzu zu liefern. Hier müßte wohl selbst erst Zurrüstung erfolgen. Denn bezüglich der Armut stehen wir noch auf dem Stadium der Schlagworte und des tatsächlichen Moralismus. Auch, was Muße und Kontemplation betrifft, bleibt es weithin bei anti-aktivistischen (also vortechnischen, antitechnischen) Ressentiments und Rufen „rettet die Muße und Sammlung!“. Bezüglich mitplanender Autorität in den Orden herrschen noch vielfache Gehschwierigkeiten. Also könnte die Synode ergeben: die es wissen „müßten“, wissen selbst nicht — wenn sie sich nicht bewußt „vorbereiten“; warum sollten sie das eigentlich nicht? Vielleicht ist dies eine späte Herausforderung, die wir als Einladung dankbar hören und nicht als neue Last registrieren sollten.

Dabei wird es darauf ankommen, daß die Orden ihren Beitrag und dadurch ihre Selbstdarstellung, d.h. kurz gesagt, ihre Mitwirkung auf der Synode wirklich als eine Mit-Wirkung einbringen, d. h. also, daß sie nicht so sehr als Interessenvertretung oder Lobby auftreten, sondern daß ihre Vertreter und Vertreterinnen mit vollem Engagement bei den Sachfragen und Einzelthemen mitarbeiten. Es wird also wohl weniger auf ein ausdrückliches Thema „Orden“ als Punkt der Tagesordnung ankommen, so sehr das auch nützlich sein könnte, sondern vielmehr darauf, daß die Ordenssynodalen durch die Praxis ihrer Mitarbeit unter Beweis stellen, daß die Orden in der Kirche eine wichtige Funktion wahrnehmen und nicht nur, nicht einmal primär, darüber reden.

## V. ERGEBNISSE

Vielleicht hat sich nun beim näheren Durchdenken der Kategorien „Funktion“ und „Dienst“ ergeben, daß diese doch „ergiebiger“ sind, um das Ordensleben zu erfassen, als es scheinen mag — wenn man sie nur tief genug ansetzt und ihre empirischen, anthropologischen und theologischen Dimensionen ganz ausmißt. So möchte ich die Hypothese wagen, daß als Schlüssel und Grundbegriff (nicht also: als Beschreibung aller Einzelaspekte!) diese Kategorien geeignet erscheinen, das Phänomen Ordensleben in der Selbstbesinnung seiner Mitglieder und auf der Synode '72 so zu erschließen, daß es von da her verstanden werden und von da her die notwendigen Maßstäbe für weitere Gestalt und einzuleitende Reformen gewonnen werden können.

Vielleicht hat sich sowohl aus den theoretischen Ausführungen als auch aus den Beispielen gezeigt, daß die Aufgabe, die ansteht, sowohl Mitwirkung als auch Selbstdarstellung heißt <sup>4)</sup> — eines durchdringt das andere. Und beides kann darum möglich werden, weil zwar das reflexive Selbstverständnis des Ordenslebens noch nicht zur Klärung aller anstehenden Fragen gekommen ist, aber einen Ansatz für weitere Hypothesen hat; gerade in dem entschlossenen Versuch, von den möglichen Ansätzen aus ernsthaft zu fragen, was wir der gegenwärtigen Stunde schulden, d. h. tiefer, was Gottes Wille an die Orden heute ist, wird durch Mitgehen mit der Kirche, durch Hören der anderen Stimmen in der Gemeinde auch diesem noch in Klärung befindlichen Selbstverständnis Anregung entgegenkommen, wenn die Orden andererseits vor der Aufgabe von Mitwirkung auf der Synode nicht zurückschrecken. Diese Dienstbereitschaft wird ihrerseits nochmals zu einem Teil zur überzeugenden Selbstdarstellung werden können.

Wir haben weiter oben gesagt, daß es dazu freilich gewisser Grundvorstellungen auch reflexiver Art bedarf. Diese scheinen uns gegeben zu sein. Die nähere Reflexion des Selbstverständnisses mag erst aus der Begegnung solcher Grundvorstellungen (wie heutig-christliches Menschenbild, Theologie der Welt, der Eschata, der Kirche u. a.) mit den „Arbeitshypothesen“, wie Funktion, Dienst mit der gelebten Praxis gelingen. Das schrittweise sich klärende Selbstverständnis mag (wenn und wo es gelingt) diese Praxis wieder deutlicher reflektieren und planen helfen.

Es bleiben Fragen, die in diesem Zusammenhang schon vor der Synode immer wieder zu stellen sind:

Ist in den Orden die Haltung des Dienens lebendig, oder zieht man sich in eine „geistlich-zweckfrei“ maskierte Ratlosigkeit bzw. Gruppenidylle zurück?

Setzt man die Kategorien von Dienst und Funktion tief genug an, oder versucht man ihnen durch Scheinalternativen wie die von („weniger wichtigem“) Tun und („entscheidendem“) Sein o. ä. auszuweichen?

Tragen die Orden durch die Weite ihrer Mentalität dazu bei, in der Kirche selbst den Blick auszuweiten auf die Sendung und den Dienst, mit denen die Kirche der Menschheit verpflichtet ist? Werden sie mithelfen können,

---

<sup>4)</sup> Die Reihenfolge der Begriffe ist hier bedeutsam: Selbstdarstellung geht hervor aus der Mitwirkung. Es ist angesichts heute unsicherer theologischer Grundlagen und vieler nicht geklärter praktischer Probleme in den Orden nicht eine Selbstdarstellung im Sinne eines ausformulierten Programms, sondern die Selbstdarstellung der Orden als einer Gruppe von Christen, welche die auf Hoffnung gegründete Kraft aufbringen, in unabgeschlossenen Situationen die gegenwärtigen Aufgaben zu erkennen und wahrzunehmen und so die Zukunft zu verantworten, also nicht so sehr das detaillierte Programm, sondern der Impuls nach vorn.

die Synode vor innerkirchlicher Betriebsblindheit zu bewahren? Gehört dies nicht auch zu ihrem spezifischen Dienst?

Was tut nun aber die Kirche, d. h. was tun jene Funktionsträger und jene Christen im Leben der deutschen Bistümer, die nicht selbst Ordensleute sind, damit die Orden ihren Dienst wahrnehmen können?

Man braucht hier gar nicht polemisch zu werden oder nur finanzielle Dinge zu meinen, so sehr hier auch einiges zu meinen wäre.

Hingegen wird — auch auf der Synode selbst — wohl dringend die Frage zu stellen sein, was etwa die Gesamtkirche zu tun gedenkt, um das „Image“ der Orden, besonders der Frauenorden, das schlechter ist als die Wirklichkeit, dieser Wirklichkeit anzugleichen. Das Nachwuchsproblem steht auch hiermit in engem Zusammenhang.

Hier wird auch eine deutliche Bitte an die Massenmedien in kirchlicher Regie und an die kirchlich interessierten Publizisten gerichtet werden müssen. Solange am Welttag geistlicher Berufe in Kirchenzeitungen noch immer düstere Prozessionen von vermummten Ordensfrauen als Titelbild erscheinen, muß man sich fragen, was sich eigentlich katholische Journalisten unter Ordensleben vorstellen, und muß sie bitten, ihrer Manie zu entsagen, die Ordensfrau als d a s dysfunktionale Wesen unserer Zeit darzustellen.

Diese Überlegungen sollten eine Selbstvergewisserung darüber sein, ob die Orden ihre Präsenz auf der Synode mit dem Begriff der Funktion befragen und nach ihm ausrichten dürfen. Ich glaube, sie dürfen es, wenn sie diese Funktion als Dienst mit einer Kirche auffassen, die selbst nicht für sich da ist, sondern die dienende sein muß. Sie dürfen es, wenn ihre Vertreter Anwälte der Sachlichkeit sind und an den Problemen arbeiten; wenn sie Katalysatoren des Mutes und der Hoffnung sind und die Synode vor Resignation bewahren helfen; wenn sie als freie Menschen die Synode vor Funktionärsgeist und Amtsallüren ebenso bewahren wie vor unreifen Mündigkeitsexperimenten; wenn sie die Synode davor bewahren, in allerlei Feinmechanik an Strukturen und Randfragen den großen Problemen christlicher Existenz heute auszuweichen. Wenn die Orden durch ihre Vertreter das alles anzielen, haben sie auf der Synode eine Funktion, und sie brauchen keine Angst zu haben, daß sie dabei ihr Eigenstes verfehlen könnten. Im Gegenteil, indem sie sich geben, werden sie mehr sie selbst werden. So wird ihre Zukunft am besten aufgehoben und ihr Charisma am lebendigsten sein; so werden sie mithelfen, daß die Synode zu jenem gegenseitigen Geben und Nehmen zu Gunsten des Ganzen und des Einzelnen wird, das man biblisch Erbauung der Gemeinde nennt; und genau dies ist ja wohl mit Synode '72 gemeint.

Der Selbstvergewisserung aber sollten schon bald die Konkretionen folgen.